

# Ansprachen von Papst Benedikt XVI.

Ausgabe 32, 03.11.2007

## Inhalt

- **Die neunte Symphonie, ein „gewaltiges Meisterwerk“, lässt Papst Benedikt XVI. immer wieder staunen** 27.10.
- **Aufruf Benedikts XVI. zum „Martyrium im alltäglichen Leben“** - Angelus nach der Seligsprechung - Rom 28.10.
- **Benedikt XVI.: Medikamente dürfen das menschliche Leben nicht beeinträchtigen** - Rom 29.10.
- **Papst Benedikt XVI. über den heiligen Bischof Maximus von Turin** - Generalaudienz Rom 31.10.
- **Päpstliche Monatsanliegen für November: Menschliches Leben schützen, Friede in Korea** - 01.11.
- **Papst Benedikt XVI. am Hochfest Allerheiligen: „Alle Menschen sind zur Heiligkeit berufen“** - 01.11.

## **Mariss Jansons dirigierte Festkonzert zu Ehren Papst Benedikts XVI.**

ROM, 27. Oktober 2007 - Verehrte Herren ...

Nach diesem bewegenden musikalischen Erlebnis möchte ich allen, die zu seiner Verwirklichung beigetragen haben, meinen herzlichen Dank aussprechen. .... Immer wieder versetzt mich die 9. Symphonie, dieses gewaltige Meisterwerk, das – wie Sie, lieber Herr Kardinal, bereits erwähnten – zum Weltkulturerbe gehört, in Staunen: Nach Jahren der Selbstisolierung und Zurückgezogenheit, in denen Beethoven mit inneren und äußeren Schwierigkeiten zu ringen hatte, die ihn in eine tiefe Lebensenttäuschung und Verbitterung stürzten und sein künstlerisches Schaffen zu ersticken drohten, überrascht im Jahr 1824 der inzwischen völlig taube Komponist das Publikum mit einer Komposition, welche die überkommene Form der Symphonie sprengt und sich im Zusammenwirken von Orchester, Chor und Solisten in ein außergewöhnliches Finale der Lebensbejahung und Freude steigert. Was war da geschehen?

Für aufmerksame Hörer läßt die Musik selbst etwas von dem erahnen, was diesem unerwarteten Ausbruch des Jubels zugrunde liegt. Die hier auskomponierte mitreißende Empfindung der Freude ist nicht leichtfertig und oberflächlich: sie ist mühselig errungen, mußte die innere Leere dessen überwinden, den die Gehörlosigkeit in die Vereinsamung getrieben hatte – die leeren Quinten zu Beginn des ersten Satzes und die immer wieder durchbrechenden finsternen Stimmungen sprechen davon.

Die lautlose Einsamkeit aber hatte Beethoven ein neues Hören gelehrt, das weit hinausging über die bloße Fähigkeit, beim Lesen oder Schreiben des Notentextes die Musik in der inneren Vorstellung klanglich zu erleben. Es kommt mir dabei ein geheimnisvolles Wort des Propheten Jesaja in den Sinn, als er von einem Sieg der Wahrheit und des Rechtes spricht und sagt: „An jenem Tag hören alle, die taub sind, sogar Worte, die nur geschrieben sind, und die Augen der Blinden sehen selbst im Dunkeln und Finstern“ (vgl. 29, 18-24). Das ist eine Anspielung auf ein Wahrnehmungsvermögen, das denen zuteil wird, die Gott mit der Gnade äußerer und innerer Befreiung beschenkt.

So brachten Chor und Symphonieorchester des Bayerischen Rundfunks, als sie 1989 anlässlich des Mauerfalls in Ost- und West-Berlin unter Leonard Bernstein die eben gehörte Symphonie aufführten und den Text der „Ode an die

Freude“ in „Freiheit, schöner Götterfunken“ umänderten, mehr als nur das Empfinden des historischen Momentes zum Ausdruck: Die wahre Freude wurzelt in der Freiheit, die letztlich nur Gott schenken kann. Er möchte uns – mitunter gerade auch in Zeiten innerer Leere und Vereinsamung – hellhörig machen für seine lautlose Gegenwart nicht nur „über'm Sternenzelt“, sondern auch in unserm Innersten. Dort glüht der Funke der göttlichen Liebe, die uns befreien kann zu dem, was wir eigentlich sind.

Mit einem herzlichen „Vergelt's Gott“ erteile ich Ihnen allen meinen Segen.

\* \* \*

## **Angelus nach der Seligsprechung von 498 spanischen Märtyrern des 20. Jahrhunderts**

ROM, 29. Oktober 2007 - Liebe Brüder und Schwestern!

Heute Vormittag sind hier auf dem Petersplatz 498 Märtyrer selig gesprochen worden, die im Spanien der Dreißigerjahre des vergangenen Jahrhunderts getötet wurden. Ich danke Kardinal José Saraiva Martins, Präfekt der Kongregation für die Selig- und Heiligsprechungsprozesse, der der Heiligen Messe vorstand, und grüße herzlich die Pilger, die zu diesem freudigen Anlass zusammengekommen sind. Die Seligsprechung einer so großen Zahl von Märtyrern zum selben Zeitpunkt zeigt, dass das höchste Blutzugnis keine Ausnahme darstellt, die nur wenigen Menschen vorbehalten wäre, sondern eine reale Möglichkeit für das ganze Christenvolk. Es handelt sich nämlich um Männer und Frauen, die hinsichtlich ihres Alters, ihrer Berufung und gesellschaftlichen Stellung sehr unterschiedlich sind und ihre Treue zu Christus und der Kirche mit dem Leben bezahlt haben. Auf sie passen gut die Worte des heiligen Paulus, die in der Liturgie des heutigen Sonntags erklingen: „Denn ich werde nunmehr geopfert“ – so schreibt der Apostel an Timotheus –, „und die Zeit meines Aufbruchs ist nahe. Ich habe den guten Kampf gekämpft, den Lauf vollendet, die Treue gehalten“ (2 Tim 4,6-7). Paulus, der in Rom gefangen gehalten ist, sieht den Tod nahen und zieht voller Dankbarkeit und Hoffnung Bilanz. Er ist in Frieden mit Gott und sich selbst und tritt dem Tod ruhig entgegen – in dem Bewusstsein, sein ganzes Leben für den Dienst am Evangelium hergegeben zu haben, ohne sich etwas aufzusparen.

Der Monat Oktober, der in besonderer Weise dem Einsatz für die Mission gewidmet ist, schließt so mit dem leuchtenden Zeugnis der spanischen Märtyrer, die neben

den Märtyrern Albertina Berkenbrock, Emmanuel Gómez Gonzáles und Adilio Daronch sowie Franz Jägerstätter stehen, deren Seligsprechungen in den vergangenen Tagen in Brasilien und Österreich gefeiert wurden. Ihr Vorbild legt Zeugnis dafür ab, dass die Taufe die Christen in die Pflicht nimmt, sich mutig an der Verbreitung des Reiches Gottes zu beteiligen und – sollte es notwendig sein – mit dem Opfer des eigenen Lebens daran mitzuwirken. Gewiss: Nicht alle sind zum Martyrium des Blutes berufen. Es gibt aber auch ein unblutiges „Martyrium“, das nicht weniger wichtig ist: wie jenes von Celina Chludzińska Borzowska, Ehefrau, Familienmutter, Witwe und Ordensfrau, die gestern in Rom selig gesprochen wurde. Es handelt sich dabei um das stille und heldenhafte Zeugnis so vieler Christen, die das Evangelium kompromisslos leben, indem sie ihre Pflicht tun und sich hochherzig dem Dienst an den Armen widmen.

Dieses Martyrium im alltäglichen Leben ist ein Zeugnis, das gerade in den säkularisierten Gesellschaften unserer Zeit überaus wichtig ist. Es ist das friedliche Gefecht der Liebe, das jeder Christ unermüdlich austragen muss wie Paulus; das Rennen, um das Evangelium zu verbreiten, das uns bis zum Tod beansprucht. Die Jungfrau Maria, Königin der Märtyrer und Stern der Evangelisierung, helfe uns und stehe uns in unserem täglichen Zeugnis bei.

\* \* \*

### **Empfang der Mitglieder des Weltkongresses für Katholische Apotheker**

ROM, 29. Oktober 2007 - Medikamente dürfen nicht zur Beendigung menschlichen Lebens entwickelt werden, wie das etwa bei Abtreibung oder Euthanasie der Fall ist. Das bekräftigte Benedikt XVI. heute, Montag, im Vatikan.

Der Heilige Vater empfing die Teilnehmer des 25. Internationalen Kongresses für Katholische Apotheker, der in diesen Tagen in Rom stattfindet, und ermutigte sie über ihre Aufgaben und insbesondere über ihre Vermittlerrolle zwischen Arzt und Patient nachzudenken. Sie sollten den Patienten helfen, die Medikamente in rechter Weise zu gebrauchen, und ihnen vor allem die ethischen Implikationen vor Augen halten, die mit der Einnahme bestimmter Arzneien verbunden sind. Zugleich rief er seine Gäste zu Solidarität auf, damit auch die armen Menschen Zugang zu den wichtigsten Medikamenten erhielten.

„Es ist beispielsweise nicht möglich, die Gewissen zu betäuben, damit sie die Wirkung der Moleküle nicht erkennen, die zum Ziel haben, die Einnistung des Embryos zu verhindern oder das Leben einer Person zu verkürzen“, erläuterte der Papst in seiner Ansprache auf Französisch.

Der Apotheker hat nach seinen Worten die Aufgabe, die Gewissen zu sensibilisieren, „damit jeder Mensch von seiner Geburt bis zu seinem natürlichen Tod geschützt wird, und damit die Medikamente wirklich ihrer therapeutischen Rolle gerecht werden“.

Zugleich erinnerte der Papst daran, dass kein Mensch auf unverantwortliche Weise als „Objekt zur Durchführung therapeutischer Experimente benutzt werden darf“; immer müsse man sich bei solchen Experimenten die gültigen

Bestimmungen halten, „die die ethischen Grundnormen respektieren“. Jede Behandlung und jedes Experiment sollte „auf die Besserung des Wohlbefindens der Person ausgerichtet sein“; allein das Ziel des wissenschaftlichen Fortschritts im Auge zu haben, sei zu wenig, warnte Benedikt XVI. „Man darf nicht das Wohl der Menschheit anstreben, wenn das Wohl der Menschen schadet, die behandelt werden.“

Papst Benedikt verteidigte in diesem Zusammenhang eindringlich das Recht auf die Gewissensverweigerung. „Die Verweigerung aus Gewissensgründen, die ein Recht ist, das in eurem Beruf anerkannt werden muss, erlaubt es euch, weder direkt noch indirekt an der Ausgabe von Produkten beteiligt zu sein, die eindeutig auf unmoralische Dinge abzielen wie zum Beispiel Abtreibung oder Euthanasie.“

\* \* \*

### **Papst Benedikt XVI. über den heiligen Bischof Maximus von Turin**

ROM, 31. Oktober 2007 - Liebe Brüder und Schwestern!

Zwischen dem Ende des vierten und dem Beginn des fünften Jahrhunderts trug nach dem heiligen Ambrosius ein anderer Kirchenvater entscheidend zur Verbreitung und Festigung des Christentums in Norditalien bei: Es handelt sich um den heiligen Maximus, dem wir 398, einem Jahr nach dem Tod des Ambrosius, als Bischof von Turin begegnen. Die Nachrichten über ihn sind sehr spärlich; dafür ist auf uns eine Sammlung von ungefähr 90 seiner Predigten gekommen. Aus ihnen wird jene tiefe und lebendige Bande des Bischofs mit seiner Stadt ersichtlich, das einen offensichtlichen Berührungspunkt zwischen dem bischöflichen Dienst des Ambrosius und jenem des Maximus bezeugt.

In jener Zeit störten schwere Spannungen die Ordnung des zivilen Zusammenlebens. Maximus gelang es in diesem Kontext, das Christenvolk als Hirte und Lehrer um seine Person zu sammeln. Die Stadt war der Bedrohung zerstreuter Barbarengruppen ausgesetzt, die über die östlichen Grenzen eingedrungen waren und bis zu den Westalpen vorrückten. Aus diesem Grund war Turin ständig von Militärgarnisonen besetzt und wurde in den kritischen Momenten zur Zufluchtsstätte der flüchtenden Bevölkerung des Umlandes sowie der Städte, denen es an Schutz mangelte. Die Interventionen des Maximus angesichts dieser Situation bezeugen sein Engagement, um auf den zivilen Niedergang und Zusammenbruch zu antworten. Ist es auch schwierig, die soziale Herkunft der Adressaten der *Predigten* zu bestimmen, so scheint es, dass die Predigt des Maximus – um die Gefahr der Verallgemeinerung zu überwinden – sich in spezifischer Weise an einen auserwählten Kern der christlichen Gemeinde von Turin richtete, der sich aus reichen Landbesitzern zusammensetzte, die ihre Besitzungen im Turiner Umland und ihre Häuser in der Stadt hatten. Es war dies eine eindeutige pastorale Wahl des Bischofs, der in dieser Art der Predigt den wirksamsten Weg erkannte, um seine Bande mit dem Volk aufrechtzuerhalten und zu stärken.

Um in dieser Perspektive das Amt des Maximus in seiner Stadt zu erläutern, möchte ich als Beispiel die *Predigten* Nr. 17 und 18 heranziehen, die einem stets aktuellen Thema gewidmet sind: dem des Reichtums und der Armut in den christlichen Gemeinden. Auch in dieser Hinsicht wurde die Stadt von schweren Spannungen erschüttert. Die Reichtümer wurden angehäuft und verborgen gehalten.

„Der eine denkt nicht an die Not des anderen“, stellt der Bischof bitterlich in seiner 17. *Predigt* fest. „In der Tat, viele Christen verteilen nicht nur nicht ihre eigenen Sachen, sondern rauben auch die der anderen. Sie legen nicht nur das gesammelte Geld nicht zu Füßen der Apostel, sondern sie zerren ihre Brüder, die um Hilfe suchen, von den Füßen der Priester weg.“ Und er schließt mit den Worten: „In unserer Stadt gibt es viele Gäste und Pilger. Tut das, was ihr versprochen habt“, indem ihr dem Glauben folgt, „damit nicht auch von euch gesagt werde, was dem Hananias gesagt wurde: ‚Ihr habt nicht die Menschen belogen, sondern Gott‘“ (*Predigt* 17,2-3).

In der folgenden 18. *Predigt* prangert Maximus das wiederholte Vorkommen von Plünderungen auf dem Rücken des Unglücks der anderen an. „Sag mir, Christ“, so redet der Bischof seine Gläubigen an, „sag mir: Warum hast du die von den Räubern hinterlassene Beute an dich genommen? Warum hast du einen zerfleischten und besudelten ‚Gewinn‘ in dein Haus eingebracht?“ – „Vielleicht aber“, so fährt er fort, „gibst du vor, gekauft zu haben, und meinst deshalb, der Anklage des Geizes zu entgehen. Nicht so aber kann der Kauf mit dem Verkauf vereinbart werden. Es ist gut zu kaufen, aber in Friedenszeiten, was frei verkäuflich ist, nicht während einer Plünderung, was geraubt worden ist... Es handelt also als Christ und Bürger, wer kauft, um zurückzuerstatten.“ (*Predigt* 18,3).

Ohne es zu sehr erkennen zu lassen, kommt Maximus so dazu, eine tiefe Beziehung zwischen den Pflichten des Christen und denen des Bürgers zu predigen. In seinen Augen bedeutet ein Leben als Christ auch, bürgerliche Verpflichtungen zu übernehmen. Umgekehrt gilt: Jeder Christ, der „trotz der Möglichkeit, von seiner Arbeit zu leben, die Beute des anderen mit der Raserei von wilden Tieren an sich reißt“; der „seinen Nachbarn bedrängt“ und „jeden Tag die Grenzen des anderen übertreten, sich der Erzeugnisse bemächtigen will“, scheint ihm nicht einmal mehr nur dem Fuchs ähnlich zu sein, der die Hühner abschlachtet, sondern dem Wolf, der sich auf die Schweine stürzt (*Predigt* 41,4).

Im Vergleich zur vorsichtigen Verteidigungshaltung, die Ambrosius zur Rechtfertigung seiner berühmten Initiative zum Loskauf der Kriegsgefangenen an den Tag legte, treten deutlich die geschichtlichen Veränderungen hervor, die sich in der Beziehung zwischen dem Bischof und den Institutionen der Stadt eingestellt hatten. Da er nunmehr durch eine Gesetzgebung unterstützt wurde, die die Christen dazu anspornte, die Gefangenen loszukaufen, fühlte sich Maximus angesichts des Zusammenbruchs der zivilen Autoritäten des Römischen Reiches völlig dazu ermächtigt, in diesem Sinne eine wahre Kontrollmacht über die Stadt

auszuüben. Diese Macht sollte dann immer weiter und wirksamer werden, bis zu dem Punkt, dass sie die Abwesenheit der Beamten und der zivilen Institutionen ersetzte. In diesem Kontext setzt sich Maximus nicht nur dafür ein, um in den Gläubigen die traditionelle Liebe zur Vaterstadt wieder aufflammen zu lassen, sondern er verkündet auch die konkrete Pflicht, die Steuerlast auf sich zu nehmen, so schwer und unbeliebt diese auch erscheinen mag (*Predigt* 26,2).

Also, der Ton und der Inhalt der *Predigten* setzen ein gewachsenes Bewusstsein für die politische Verantwortlichkeit des Bischofs in den spezifischen geschichtlichen Umständen voraus. Er ist der in die Stadt gesetzte „Späher“. Wer sollten denn sonst diese Späher sein, fragt sich nämlich Maximus in der *Predigt* 91, „wenn nicht die seligsten Bischöfe, die zur Verteidigung der Völker gewissermaßen auf ein hohes Bollwerk der Weisheit gestellt worden sind und so von Ferne die ankommenden Übel sehen?“

Und in der *Predigt* 89 erklärt der Bischof von Turin den Gläubigen ihre Aufgaben, und bedient sich dabei eines einzigartigen Vergleichs zwischen der Funktion des Bischofs und der der Bienen: „Wie die Biene“, sagt er, „achten die Bischöfe auf die Keuschheit des Leibes, reichen die Speise des himmlischen Lebens, gebrauchen den Stachel des Gesetzes. Sie sind rein, um zu heiligen; süß, um zu stärken; streng, um zu strafen.“ So beschreibt der heilige Maximus die Aufgabe des Bischofs zu seiner Zeit.

Die historische und literarische Analyse beweist also ein wachsendes Bewusstsein der politischen Verantwortung der kirchlichen Autorität in einem Kontext, in dem sie de facto an die Stelle der zivilen Autorität trat. Dies ist tatsächlich die Entwicklungslinie des Bischofsamtes in Nordwestitalien seit Eusebius, der „wie ein Mönch“ in seinem Vercelli wohnte, bis zu Maximus von Turin, der als „Wache“ auf die höchste Festung der Stadt gestellt war.

Es ist offensichtlich, dass der geschichtliche, kulturelle und soziale Kontext heute vollkommen anders ist. Der heutige Kontext ist vielmehr der, dessen Grundriss mein verehrter Vorgänger Papst Johannes Paul II. im Nachsynodalen Apostolischen Schreiben *Ecclesia in Europa* anlegte, wo er eine differenzierte Analyse der Herausforderungen und hoffnungsvollen Zeichen für die Kirche in Europa heute bietet (6-22). In jedem Fall bleiben trotz der veränderten Situationen die Pflichten des Gläubigen gegenüber seiner Stadt und seinem Vaterland immer gültig. Die Verwobenheit der Pflichten des „ehrlichen Bürgers“ mit denen des „guten Christen“ hat mitnichten an Bedeutung eingebüßt.

Zum Schluss möchte ich an das erinnern, was die Pastoralkonstitution *Gaudium et spes* sagt, um einen der wichtigsten Aspekte der Lebenseinheit des Christen zu erhellen: die Kohärenz zwischen Glauben und Verhalten, zwischen Evangelium und Kultur.

Das Konzil fordert die Gläubigen auf, „nach treuer Erfüllung ihrer irdischen Pflichten zu streben, und dies im Geist des Evangeliums. Die Wahrheit verfehlen die, die im Bewusstsein, hier keine bleibende Stätte zu haben, sondern die künftige zu suchen, darum meinen, sie könnten ihre irdischen Pflichten vernachlässigen, und so verkennen, dass sie, nach Maßgabe der jedem zuteil gewordenen Berufung, gerade durch den Glauben selbst um so mehr zu deren Erfüllung verpflichtet sind“ (43).

Folgen wir dem Lehramt des heiligen Maximus und vieler anderer Väter, und machen wir uns den Wunsch des Konzils zu Eigen, auf dass die Gläubigen immer mehr „ihre menschlichen, häuslichen, beruflichen, wissenschaftlichen oder technischen Anstrengungen mit den religiösen Werten zu einer lebendigen Synthese verbinden (wollen); wenn diese Werte nämlich die letzte Sinnggebung bestimmen, wird alles auf Gottes Ehre hingeordnet“ (ebd.) und somit auf das Wohl der Menschheit.

\* \* \*

### **Päpstliche Monatsanliegen für November**

ROM, 1. November 2007 - Papst Benedikt XVI. betet im Monat November darum, „dass in Korea der Geist der Versöhnung und des Friedens wachse“.

Neben dieser missionarischen Gebetsmeinung hat der Heilige Vater auch ein allgemeines Anliegen vor Augen. Es lautet: „Wir beten für alle, die in der medizinischen Forschung und in der Gesetzgebung Verantwortung tragen, um einen tiefen Respekt vor dem menschlichen Leben vom Anfang bis zum Ende.“

\* \* \*

### **Papst Benedikt XVI. am Hochfest Allerheiligen**

1. November 2007 - Liebe Brüder und Schwestern!

Am heutigen Hochfest Allerheiligen überschreitet unser Herz die Grenzen von Zeit und Raum und weitet sich in die Dimension des Himmels aus. Zur Beginn des Christentums wurden die Mitglieder der Kirche auch „die Heiligen“ genannt. Im ersten Brief an die Korinther zum Beispiel wendet sich der heilige Paulus „an die Geheiligten in Christus Jesus, berufen als Heilige mit allen, die den Namen Jesu Christi, unseres Herrn, überall anrufen, bei ihnen und bei uns“ (1 Kor 1,2). Der Christ ist nämlich *schon* heilig, da die Taufe ihn mit Jesus und seinem Ostergeheimnis vereint; gleichzeitig aber muss er es *werden*, indem er sich ihm immer inniger anschließt.

Manchmal meint man, dass die Heiligkeit ein privilegierter Zustand ist, der wenigen Auserwählten vorbehalten wäre. Heilig zu werden ist in Wirklichkeit Aufgabe eines jeden Christen. Ja, mehr noch, wir könnten sagen: eines jeden Menschen!

Der Apostel schreibt, dass Gott uns von je her gesegnet und uns in Christus erwählt hat, „damit wir heilig und untadelig leben vor Gott“ (Eph 1,3-4). Alle Menschen sind somit zur Heiligkeit berufen, die letztendlich in einem Leben als Kinder Gottes besteht, in jener „Ebenbildlichkeit“ mit ihm,

nach der sie geschaffen worden sind. Alle Menschen *sind* Kinder Gottes, und alle müssen *werden*, was sie sind – über den anspruchsvollen Weg der Freiheit. Gott lädt alle ein, Teil seines heiligen Volkes zu sein. Der „Weg“ ist Christus, der Sohn, der Heilige Gottes: Niemand kommt zum Vater außer durch ihn (vgl. Joh 14,6).

In ihrer Weisheit hat die Kirche das Fest Allerheiligen und den Gedenktag Allerseelen eng aneinandergereiht. Unserem Gebet des Lobpreises Gottes und der Verehrung der seligen Geister, die uns heute die Liturgie als „eine große Schar aus allen Nationen und Stämmen, Völkern und Sprachen“ vorstellt (Off 7,9), schließt sich das Fürbittgebet für all jene an, die uns im Übergang von dieser Welt zum ewigen Leben vorangegangen sind. Ihnen werden wir morgen in besonderer Weise unser Gebet widmen, und für sie werden wir das eucharistische Opfer darbringen. Tatsächlich lädt uns die Kirche jeden Tag dazu ein, für sie zu beten und dabei auch die Leiden und die alltäglichen Mühen aufzuopfern, damit sie, vollends geläutert, zum ewigen Genuss des Lichtes und des Friedens des Herrn zugelassen werden.

Inmitten der Schar der Heiligen erglänzt die Jungfrau Maria, „demütiger, höher als was je gewesen“ (Dante, *Paradies* XXXIII, 2). Mit unserer Hand in der ihrigen fühlen wir uns dazu beseelt, schwungvoller auf dem Weg der Heiligkeit voranzuschreiten. Ihr vertrauen wir unseren täglichen Einsatz an, und sie bitten wir heute auch für unsere lieben Verstorbenen – in der innigsten Hoffnung, dass wir uns eines Tages in der herrlichen Gemeinschaft der Heiligen alle zusammen wiederfinden werden.

*[Nach dem Angelus sagte der Papst in seiner Muttersprache:]*

Zum Hochfest Allerheiligen grüße ich ganz herzlich alle Pilger und Besucher hier auf dem Petersplatz. Die Heiligen sind Zeugen der unendlichen Liebe Gottes, die über den Tod hinausreicht. Wir wollen ihr Vorbild nachahmen und uns ihrer treuen Fürsprache anvertrauen. Der Heilige Geist bestärke uns dabei und führe uns zur vollkommenen Gemeinschaft mit Jesus Christus, dem wahren Leben, und mit allen seinen Heiligen. – Liebe Freunde, euch und euren Familien erbitte ich den Beistand des Herrn auf allen Wegen.